

Richard Steurer-Boulard

Geschichte(n) erzählen

Zum Geflecht von Literatur und Geschichte bei Jacques Rancière

Abstract: There is a transhistoric dimension in Rancière's oeuvre that claims a capacity of the people to use speech and words for their emancipatory and thus political purposes. People are able to make history because they are "literate" beings. But history as history and as historiography alike is also a key element in his thought of the literate and political being in so far as it has a historic dimension, has itself a history. The turning point in the history of historiography is the revolution of literature, which changes completely the relationship between acting and telling stories, between what is worthy to narrate and what is a story. In the 18th century the revolution of literature is a condition for scientific historiography. Rancière's own historiography of 19th century workers tries to put forward another kind of historiography that does not reduce the event and the new to its historical conditions, refusing the expression-model of modern historiography.

Key Words: history, historiography, literature, narration, revolution, emancipation

„Die Revolution der Geschichtswissenschaft findet zuerst in der Literatur statt. Es ist dieselbe Revolution, die die Literatur zur Existenz bringt.“¹ Mit diesen zwei Sätzen aus Rancières *Politik der Literatur* ist schon ein Gutteil des Verhältnisses zwischen Geschichtswissenschaft und Literatur ausgesprochen. Doch dieses Verhältnis ist komplex, es bringt nicht nur zwei Begriffe miteinander in Verbindung, sondern

Richard Steurer-Boulard, Freier Übersetzer, Hirschengasse 13/17, 1060 Wien,
richard.steurer@gmail.com

es hängt an einem anderen Begriff, nämlich an einer „Revolution“, die noch dazu ein „zuerst“, also ein Vorher und ein Danach, eine Zeitlichkeit und Kausalität ins Spiel bringt. Die Geschichtswissenschaft impliziert aber auch „die Geschichte“, und Geschichte und Literatur sind auf mehreren Ebenen und auf unterschiedliche Weisen miteinander verstrickt und verwoben. Der Versuch, die ganze Frage- und Problemstellung aufzurollen, von der hier ausgegangen wird und die in gewisser Weise in diesen zitierten Behauptungen mündet, kann vielleicht weniger im Entwirren des Geflechts bestehen, das die Begriffe „Literatur“ und „Geschichte“ bilden, als vielmehr in der Abbildung seines Musters.

Literatur und Geschichte werden beide von unterschiedlichen Logiken und Spannungen, Tendenzen und Konflikten durchzogen. Ich werde beide Begriffe zuerst auf einer transhistorischen Ebene und danach auf einer geschichtlichen Ebene behandeln. Denn es gibt bei Rancière sowohl einen philosophischen Transhistorismus als auch die Anerkennung einer Geschichtlichkeit dieser transhistorischen Bedingungen.

1. Transhistorismus

Im Bereich der Literatur hat Rancière einige Begriffe herausgearbeitet, die teilweise auf unterschiedliche Dinge verweisen, aber miteinander verflochten sind. In seiner von ihm sogenannten „anti-systematischen Systematik“² verweisen Ausdrücke wie „stumme Sprache“, der „umherirrende Buchstabe“, „Krieg der Schriften“, „Exzess der Wörter“, „Literarität“, oder die Definition des Menschen als „literarisches Tier“ auf gewisse Aspekte des Verhältnisses zwischen der Geschichte und dem Geschichte- oder Geschichtenerzählen. Ganz grob zusammengefasst bezeichnet die Literarität die Fähigkeit des „literarischen Tiers“ Mensch, sich des Wortes, des herumirrenden Buchstabens etwa in Form eines herumliegenden, zufällig gefundenen Buches zu bedienen, vom Exzess der Wörter wie „Freiheit“ oder „Gleichheit“, von ihrer Ausstrahlung, von ihrer Aura und Kraft ergriffen zu werden. Diese zufällig auf einer Auslage auf der offenen Straße, in einer verlassenen Hütte oder auf einer Toilette gefundenen Bücher,³ die sich jeder Beliebige aneignen kann, obwohl sie nicht für jedermann geschrieben worden sind, diese Wörter, die zu viel und zu viel Unbestimmtes bedeuten, führen zu Störungen der etablierten Ordnung. Sie sind fähig, den gewöhnlichen Lauf des Lebens zu unterbrechen. Das ist ein ganz wesentlicher Punkt bei Rancière, den ich ganz brutal zusammenfassen würde in der Aussage: Weil alle Menschen sprechen können, Wörter aufnehmen und verwenden können, weil sie sich und anderen Geschichten erzählen können, sind sie zur Politik fähig, nämlich fähig, auch selbst Geschichte zu machen und nicht nur von ihr gemacht zu

werden oder sie zu erleiden. Der Mensch ist ein politisches Tier, weil er ein literarisches ist.

Das ist sozusagen Rancières implizite Anthropologie. Die Literarität als transhistorischer Begriff des politischen, sprechenden Wesens Mensch muss jedoch von Rancières Literaturbegriff unterschieden werden, der ganz streng historisch verortet wird. Die Literatur bildet nämlich einen historischen Einschnitt, eine Revolution, die Teil dessen ist, was er zumeist unter dem Begriff der „ästhetischen Revolution“ zusammenfasst. Diese Trennung zwischen einer Transhistorizität der Literarität und einer Historizität der Literatur ist selbst wiederum ein geschichtliches Ereignis in Rancières eigener Entwicklung. Er sagt selbst:

„Solange ich mich darum bemühte, dass alles funktionierte, solange ich zweifelt bei den Kirchenvätern einen Begriff der Schrift suchte, der die Verbindung zwischen Schrift und Politik herstellt, musste ich scheitern. An dem Tag, als ich akzeptierte, dass sich nicht alles aneinanderfügt, dass es einen Hiatus zwischen der Literarität als Begriff der Fähigkeit jedes Beliebigen, sich der Wörter zu bemächtigen, und der Literatur als geschichtlichem Regime der Schreibkunst gibt, konnte ich ein Verständnis dafür entwickeln, was die Literatur als geschichtliches Regime bedeutet.“⁴

Die Menschen haben also, transhistorisch gesehen, in ihrer ganzen Geschichte, immer schon Geschichten erzählt und geschrieben, aber „Literatur“ gibt es erst seit dem 18. Jahrhundert. Mit der Geschichte verhält es sich ähnlich: Geschichte gemacht und Geschichte geschrieben haben die Menschen schon seit langem, aber „Geschichtswissenschaft“ ist ein geschichtliches Ereignis, das sich in einer bestimmten geschichtlichen Epoche entwickelt.

Geschichte ist als Geschichte(n)erzählen sowohl eine Form der literarischen Tätigkeit als auch einer ihrer möglichen Gegenstände. Bekanntlich ist Geschichte das in der Vergangenheit Geschehene, zugleich aber auch die Erzählung der Vergangenheit. Ja, Geschichte kann auch bloß Erzählung bedeuten, Fiktion, die keine Wahrheit oder eine andere Wahrheit als den Bericht von vergangenen Tatsachen beansprucht. Das Wort „Geschichte“ ist also von vornherein polysemantisch und ambivalent. Ich würde sagen, dass Rancière genau auf dieser Polysemie besteht und es hier wie anderswo ablehnt, eine Reduktion auf einen Sinn vorzunehmen. Es geht ihm – in meinem Verständnis – letztlich darum, die Spielräume zwischen den möglichen Bedeutungen einer Sache für neue und emanzipatorische Verwendungen offen zu halten. Was nun die „Historiografie“ betrifft, so hat Rancière in seinem Buch *Die Namen der Geschichte* untersucht, wie die Historiker, diejenigen, die Geschichte nicht als fiktionales Geschichtenerzählen, sondern als Vergangenheitswissenschaft betreiben, immer wieder nicht nur ihre Methoden und ihre Gegenstände, sondern

ihre implizite und explizite Auffassung von ihrem Verhältnis zur Wahrheit, zum Wissen und zur Wissenschaftlichkeit, die Konstruktion ihres Wahrheitsverhältnisses überdenken, anpassen und neu erfinden müssen. Indem er eine bestimmte Abhängigkeit der Geschichte von der Narration und von der Literatur feststellt, entwertet er damit keineswegs die Geschichte. Er sagt nicht: Die Geschichte ist unwissenschaftlich, weil sie fiktionale und literarische Verfahren anwendet, auch wenn er betont, dass sie es tut. Sondern Rancières „Poetik des Wissens“ untersucht die „literarischen Verfahren, durch die ein Diskurs sich der Literatur entzieht, sich den Status einer Wissenschaft gibt und ihn bezeichnet.“⁵ Die Wissenschaftlichkeit, Objektivität oder „Wahrheit“ der Geschichte steht nicht zur Debatte. Rancière interessiert sich dafür, wie ein Diskurs funktioniert, wie er sich auf die Wahrheit bezieht, sie konstruiert, welche Subjekte und Objekte er dabei konstituiert und impliziert. Er versucht die historischen Möglichkeitsbedingungen von Aussagen, Gedanken und Diskursen, also Aufteilungen des Sinnlichen freizulegen.

2. Geschichte

2.1. Geschichte der Geschichte

Jene Aufteilung des Sinnlichen, die vor der Revolution herrschte, die sowohl Literatur als auch Geschichtswissenschaft bedingt, von der im Eingangszitat die Rede war, die Aufteilung des Sinnlichen vor der literarischen, ästhetischen oder demokratischen Revolution regelt das Verhältnis der Diskurse und ihrer Wahrheitsfähigkeit zur Auf- oder Einteilung der Gemeinschaft auf hierarchische Weise: Es gibt höherwertige Diskurse, die einen privilegierten Bezug zur Wahrheit haben, die sich auf eine bestimmte Art von Leben oder Menschen beziehen und von einer bestimmten Art von Mensch hervorgebracht werden können; und es gibt minderwertigere Diskurse, die sich auf eine andere Form von Leben und Menschen beziehen. In dieser alten, klassischen Aufteilung der Diskurse nimmt die Geschichte als Historiografie einen untergeordneten Platz ein. Rancière erinnert daran, dass für Aristoteles die Fiktion oder die Dichtung eine Verkettung von Handlungen ist, die

„durch die Notwendigkeit oder die Wahrscheinlichkeit miteinander verbunden sind. Deshalb ist die Fiktion ‚philosophischer‘ als die Geschichte. Denn diese hat nur mit [...] der Abfolge von Taten, so wie sie geschehen, eine nach der anderen, [zu tun], während die Dichtung mit der Allgemeinheit der Dinge zu tun hat, so wie sie in ihrer Gesamtheit [...] erfasst werden, das heißt mit der Verkettung der Ereignisse, wie sie gemäß der kausalen Verbindungen der Notwendigkeit oder der Wahrscheinlichkeit geschehen könnten.“⁶

Diese Trennung in der Ordnung der Erzählungen verdammt die „Geschichte“ zur Minderwertigkeit der Empirie, der Tatsächlichkeit, der Zufälligkeit und zur Beliebigkeit der Tatsächlichkeit. Alles, was die Historiografie thematisieren kann, und alles, was sie mit ihren Mitteln erzählen kann, hätte letztlich auch genauso gut anders oder nicht geschehen können. Die Geschichte musste also auch versuchen, „philosophische‘ Kausalitäten herzustellen, Kausalitäten, die ebenso stark sind wie die der Fiktion.“⁷

Geschichtlich gesehen wurde die Würde der Historiografie zuerst – Rancière nennt Polybios – ans Kausalschema der Vorsehung gekoppelt. Im Zeitalter der modernen Wissenschaft tritt die Vorsehung ihren Platz an die Wirkung von Gesetzen ab. Aber diese Ersetzung genügt nicht, um das Geschichtenerzählen als eigenständigen wissenschaftlichen Diskurs zu konstituieren. Denn die Gesetze, denen die Historiografie gehorcht, sind nicht ihre eigenen, sondern fremde Gesetze, die Gesetze der Theologie, der Soziologie oder der Ökonomie. Damit der historische Diskurs in sich Halt findet, bedarf es Rancière zufolge einer Auflösung „des dichterischen Gegensatzes zwischen dem Empirismus ‚des Lebens‘ und der erfundenen Logik der ‚Handlungen‘“⁸. Hiermit wird also erkennbar, inwiefern die Revolution der Geschichtswissenschaft auf der Revolution der Literatur aufbaut: Geschichte muss erzählen, ihre Erzähllogik, die „Poetik“ im weiten Sinne, ist abhängig von der Logik des Erzählens überhaupt, von dem, was bei Rancière allgemein „Fiktion“ genannt wird.

Solange es eine Trennung zwischen zwei Arten von Leben gibt, zwischen dem beispielhaften Leben großer, auserwählter Menschen, und dem schicksalslosen Leben der einfachen Leute, denen die Dinge nur geschehen, „bleibt die Geschichte, so gut sie auch dokumentiert sein mag, in einem Dilemma gefangen: entweder ist sie eine ‚ereignishafte‘ Geschichte, dem verhaftet, was die poetische und rhetorische Tradition als des Interesses würdige Figuren und Handlungen bezeichnet;“⁹ oder Suche nach allgemeinen Gesetzen, die sie niemals in sich selbst finden wird, sondern von anderswoher bezieht.

„Diese Trennung der zwei Leben ist [...] [nun] Sache der Poetik. Sie ist eins mit einer bestimmten Ordnung des Diskurses, die die Bedingungen definiert, unter denen das Leben in eine geordnete Erzählung gepasst werden kann. Sie ist eins mit der repräsentativen Logik, die das klassische Universum regiert, und die poetischen Hierarchien in Einklang bringt mit den sozialen Hierarchien.“¹⁰

2.2. Geschichtliche Dimension der Literatur

Die Frage, welchen Gegenstand und welchen Wahrheitswert Geschichte hat, ist nicht von der Frage zu trennen, nach welcher Erzähllogik, innerhalb welchen poetischen Regimes Geschichte erzählt wird.

Rancière zufolge beruht die poetische Unterscheidung zwischen zwei Arten von Ereignisverkettungen auf einer Unterscheidung zwischen zwei Menschheitsgattungen. „Handlung“ im Gegensatz zum bloßen Geschehen oder Leben

„bedeutet nicht einfach, etwas zu tun. Sie ist eine Kategorie, die eine hierarchische Aufteilung des Sinnlichen organisiert. Gemäß dieser Aufteilung gibt es aktive Menschen, Menschen, die auf der Ebene der Gesamtheit leben, weil sie fähig sind, die großen Zwecke zu sehen, und versuchen können, sie zu erreichen, indem sie sich gegen andere Willen durchsetzen und den Schicksalsschlägen trotzen. Und dann gibt es Menschen, die einfach zusehen, wie ihnen die Dinge passieren, eins nach dem anderen, weil sie ausschließlich in der Sphäre der alltäglichen Reproduktion des Lebens leben und weil ihre Aktivitäten immer nur dazu dienen, diese Reproduktion sicherzustellen.“¹¹

Diese ursprüngliche Einteilung in aktive und passive Menschen ist der politische Kern der repräsentativen Poetik. Und die

„Wahrscheinlichkeit, die den Kern der repräsentativen Poetik ausmacht, betrifft nicht nur das Verhältnis von Ursachen und Wirkungen, sondern auch die Wahrnehmungen und Gefühle, die Gedanken und Handlungen, die man von einem Individuum entsprechend seiner gesellschaftlichen Stellung erwarten kann.“¹²

„Die Literatur als modernes Regime der Kunst des Wortes hat den Unterschied zwischen noblen und gemeinen Sujets, zwischen aktiven, der Erzählung würdigen Leben, und unbedeutenden, passiven Leben aufgehoben.“¹³ Die Entstehung der Literatur als Literatur im Unterschied zu den *Belles Lettres* oder einem anderen Schriftregime ist ins späte 18. Jahrhundert datierbar, die Hochblüte der Literatur ist das 19. Jahrhundert, auch wenn natürlich noch immer unterschiedlichste Mischformen von repräsentativer und ästhetischer Logik weiterbestehen.

Man kann zusammenfassend auf den Punkt bringen, wodurch die Literatur als spezifisches Regime der Schrift bei Rancière gekennzeichnet ist.

1. Sie kennt keine Hierarchien und kein System der sozialen und poetischen Schicklichkeit: Jedem Beliebigen kann alles Mögliche passieren, jeder kann Held eines Abenteuers werden, und jeder hat Zugang zu denselben Empfindungs- und Wahrnehmungsmöglichkeiten. Das ist die Demokratie der Literatur.

2. Diese Demokratie löst das organische Modell der Dichtung auf. Der Literatur fehlt das Rückgrat, das sie zu einem Körper macht, der von alleine steht. Sie kennt keine innere Ordnung, die die Details der Vollkommenheit des Ganzen unterordnet. Und die Verkettungen von Ursachen und Wirkungen, die die Verständlichkeit der Erzählung über ihre zeitliche Entwicklung hinweg garantieren, verschwinden im wellengekräuselten Meer von Mikroereignissen, die auf derselben Immanenzebene angesiedelt sind.

Von dieser sehr summarischen Charakteristik, was Literatur nicht mehr ist und nicht mehr tut, und was sie ist und kann, müssen wir jetzt wieder zur Geschichte zurückkommen.

3. Geschichtenerzählen im Zeitalter der Literatur

Die Literatur löst zwar gewisse Strukturen, Logiken, Entitäten und ihre Verknüpfungen auf, aber sie erzählt weiterhin Geschichten. Das hat sie mit der Geschichtswissenschaft gemeinsam. Beide beginnen im 19. Jahrhundert Geschichten zu erzählen, wie sie vorher nicht erzählt wurden, setzen Ereignisse und Subjekte in Szene, die bis dahin nicht des Erzählens würdig erachtet wurden.

Welche Logiken des Geschichtenerzählens hat Rancière nun ausgemacht? Ein wesentlicher Punkt ist die sogenannte stumme Sprache der Dinge, die sowohl der Schriftsteller als auch der Historiker sich bemüht zu hören und zu verstehen. Das wird von Balzac und seiner Beschreibung des Wegs veranschaulicht, den Lucien de Rubempré beim Palais Royal zum Verleger seiner Gedichte zurücklegt, wo in den Abfällen der Zivilisation ihre Geschichte zu lesen ist. Von Balzacs Besuch im Antiquitätenladen in *Das Chagrinleder*, wo die Zeugnisse und Hieroglyphen der Vergangenheit durcheinander liegen und auf ihre Entzifferung warten; von Hugos Beschreibung der Pariser Kanalisation in *Die Elenden*, die zur „Grube der Wahrheit“ ihrer Gesellschaft wird. Wie die Schriftsteller suchen auch die Historiker nunmehr die stummen Zeugen der Geschichte auf, befragen sie, um eine Wahrheit zu erlangen, die die geschwätzigen Zeitzeugen eben nicht preisgeben. Ich erinnere mit Rancière hier daran, wie etwa Michelet die sinnliche Atmosphäre des Föderationsfests von 1790, die Erde und die Ernte heraufbeschwört, sich aber hütet, die damals gehaltenen Reden zu zitieren. Alles wird zur Chiffre, zum Ausdruck von etwas anderem, und eine Art Geologie der Zivilisation wird zum Modell der geschichtlichen Wahrheit. „[I]m Zeitalter der Literatur sprechen die stummen Dinge besser von der Republik als die republikanischen Redner.“¹⁴

Das ist aber nur eine Möglichkeit, und wahrscheinlich wehrt sich Rancière persönlich, als Historiker, gegen nichts so sehr wie gegen das Ausdrucksmodell. Denn Rancière schreibt mit *Die Nacht der Proletarier* eine Geschichte, eine Geschichte der Arbeiteremanzipation im frühen 19. Jahrhundert. Und wenn die Literatur die Geschichtswissenschaft ermöglicht, dann auch in dem Sinne, dass Rancière der Literatur die Modelle entlehnt, die einer Geschichte der Emanzipation und einer Geschichte der Vergessenen und Besiegten angemessen sein könnte. Wir kommen nun also zur Frage, wie Rancière die Literatur für sein eigenes Geschichtsprojekt verwendet.

4. Rancières eigenes Geschichtenerzählen

Rancière lehnt das Ausdrucksmodell ab. Das heißt, seine Arbeiter-Dichter-Philosophen können nicht als Ausdruck einer wirtschaftlichen oder sozialen Lage angesehen werden. Die Emanzipation selbst ist, wie die Revolution, niemals aus ihren historischen Bedingungen erschließbar, sie ist immer etwas, was sich gegen die sozialen und historischen Identitätsfestschreibungen erschafft, sich ihnen entzieht, sich losreißt von ihnen. Rancières tiefe Feindschaft der Soziologie gegenüber ist einfach daraus erklärbar, dass die Soziologie einen Determinismus vertritt, während Rancière immer die Möglichkeit des Unvorhersehbaren bewahren will. Auch die Historiografie neigt dazu, historische Möglichkeitsbedingungen zu verabsolutieren, oder zumindest die sinnliche (das heißt bei Rancière immer: mit den Sinnen erfassbar, sinnlich gegeben und zugleich mit Sinn/Bedeutung versehen – die Homonymie des Wortes Sinn besteht ebenso im Französischen) Kohärenz einer historischen Epoche zu stark zu konstruieren. Rancière hat das am Beispiel der geschichtlichen Möglichkeit oder Unmöglichkeit von Häresie (Lucien Febvre) untersucht, aber auch am Beispiel des Negationismus im strengen Sinne (Holocaustleugnung) und im weiteren Sinne (antirevolutionärer Revisionismus)¹⁵: Historische Ereignisse sind nicht auf historische Bedingungen reduzierbar, ihre Möglichkeit kann nie von dem abhängen, was zu einer gewissen Zeit „denkbar“ oder „vorstellbar“ ist. Die Zeit ist in gewisser Weise nie reif für ein Ereignis (für das, was die gewöhnliche Ordnung der Dinge durchbricht). Es muss im historischen Ereignis immer etwas liegen, das sich gleichsam anachronistisch zu seinen historischen Bedingungen verhält. Es muss in dem Ereignis, das Rancière als solches zu konstruieren versucht („die Arbeiteremanzipation“, ein Ereignis, das man erst konstruieren muss und das von den herrschenden Diskursen gelehnet werden kann), etwas liegen, das nicht in seinen historischen und soziologischen Bedingungen vorgegeben oder aus ihnen erklärbar ist. Aus der Verflechtung von Geschichte und Erzählen, von Geschichte(n)

erzählen und Literatur ergibt sich: Um eine andere Geschichte erzählen zu können (eine Geschichte der Emanzipation, eine Geschichte der Gleichheit), muss man auch andere Weisen des Erzählens erfinden. Beim Prinzip egalitären Schreibens, wie Rancière es versteht, gilt es, „die Hierarchie zwischen dem erklärenden und dem erklärten Diskurs aufzuheben, ein Gewebe gemeinsamer Erfahrung und gemeinsamen Nachdenkens spürbar zu machen, das die Grenzen zwischen den Disziplinen und die Hierarchie der Diskurse überquert.“¹⁶

Rancière orientiert sich beim Schreiben von *Die Nacht der Proletarier* an Schriftstellern wie Virginia Woolf oder Proust, das heißt er wählt ein

„Erzählmodell, das nicht zu verorten und zu verankern beginnt, sondern das vom fragmentarischen, lückenhaften, unentscheidbaren und nur teilweise entscheidbaren Charakter jener Worte ausgeht, einen Erzähltypus wie bei Virginia Woolf, bei dem es Stimmen gibt, die sich allmählich verflechten und in gewisser Weise ihren ganzen Wirkungsraum erzeugen. Es ging darum, eine Erzählung zu konstruieren, bei der sichtbar wird, wie Stimmen allmählich eine Art kollektiven Raum bilden, und nicht wie ein Körper Stimmen produziert.“¹⁷

Rancière achtet ganz genau auf die in der Sprache implizierte Logik und versucht, ihre inhärenten Fallen zu umgehen:

„In *Die Nacht der Proletarier* kommt eine möglichst geringe Anzahl von ‚also‘ vor – wenn es sie gibt, dann oft in zuwiderlaufendem Sinne, da sie verwendet werden, um eine Schlussfolgerung zu widerlegen („das hat also nichts damit zu tun ...“). Ich habe die hierarchischen Beziehungen systematisch vermieden.“¹⁸

*Der unwissende Lehrmeister*¹⁹ ist meines Erachtens ein paradigmatisches Beispiel für Rancières Geschichtenerzählen, weil in diesem Buch, in dem nie entschieden werden kann, wer eigentlich spricht – Rancière oder Jacotot –, eine geschichtlich determinierte Situation und die in ihr verborgenen Möglichkeiten lebendig gemacht werden – und gleichsam unhistorisch, zeitlos, gegenwärtig werden.

Anmerkungen

- 1 Jacques Rancière, *Politik der Literatur*. Aus dem Französischen von Richard Steurer, Wien 2011, 95.
- 2 Jacques Rancière, *Die Methode der Gleichheit*. Ein Gespräch mit Laurent Jeanpierre und Dork Zabunyan, aus dem Französischen von Richard Steurer-Boulard, Wien 2014, 81.
- 3 Vgl. dazu Jacques Rancière, *Kurze Reisen ins Land des Volkes*. Aus dem Französischen von Richard Steurer-Boulard, Wien 2014, 69–79; sowie Jacques Rancière, *Die stumme Sprache*. Essay über die Widersprüche der Literatur, aus dem Französischen von Richard Steurer, Zürich 2010, 87–96.

- 4 Rancière, Methode, 85.
- 5 Jacques Rancière, Die Namen der Geschichte. Versuch einer Poetik des Wissens, aus dem Französischen von Eva Moldenhauer, Frankfurt am Main 1994, 17 (Übersetzung modifiziert).
- 6 Jacques Rancière, Der verlorene Faden. Essays zur modernen Fiktion, aus dem Französischen von Richard Steurer-Boulard, Wien 2015, 25.
- 7 Rancière, Politik, 208.
- 8 Ebd., 207–208.
- 9 Ebd., 211.
- 10 Ebd., 211.
- 11 Rancière, Faden, 26.
- 12 Ebd., 26 f.
- 13 Rancière, Politik, 212.
- 14 Ebd., 34.
- 15 Vgl. dazu das letzte Kapitel von Jacques Rancière, Das Unvernehmen. Politik und Philosophie, aus dem Französischen von Richard Steurer, Frankfurt am Main 2002.
- 16 Rancière, Methode, 53.
- 17 Jacques Rancière, Und die Müden haben Pech gehabt. Interviews 1976–1999, aus dem Französischen von Richard Steurer, Wien 2012, 84.
- 18 Rancière, Methode, 53.
- 19 Jacques Rancière, Der unwissende Lehrmeister. Fünf Lektionen über die intellektuelle Emanzipation, aus dem Französischen von Richard Steurer, Wien 2009.